

Die Entwicklung der gewerblichen Frauenarbeit im Kriege

Von

Marie-Elisabeth Lüders



Duncker & Humblot *reprints*

Die Entwicklung der gewerblichen Frauen- arbeit im Kriege

Von

Dr. Marie-Elisabeth Lüders

M. D. N.

Sonderabdruck

aus Schmollers Jahrbuch, 44. Jahrgang



München und Leipzig

Verlag von Duncker & Humblot

1920

Alle Rechte vorbehalten.

Altenburg
Pierer'sche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Inhaltsverzeichnis: Die allgemeine Lage des Arbeitsmarkts für Frauen im Kriege S. 3—9. — Die einschlägigen behördlichen Stellen S. 9—10. — Die allgemeinen Gesichtspunkte für eine Regelung der gewerblichen Frauenarbeit S. 10—13. — Die Arbeitsnachweise S. 13—21. — Die Wohnungsfrage S. 21—22. — Die Hausfrauen- und Haustöchterreserve S. 22—24. — Veränderungen in Art und Dauer der Arbeit S. 25—29. — Die Anlernung und Ausbildung der Frauen S. 29—50. — Der ziffernmäßige Anteil der Frauen an der Kriegsarbeit S. 50—54.

Mehr als zwei Jahre waren nach Beginn des Krieges verfloßen, bis die Erkenntnis sich in Deutschland genügend Geltung verschafft hatte, daß auch die vollzähligste militärische Rekrutierung nie und nimmer zum Erfolge führen könnte ohne genügenden Ersatz auf dem Arbeitsmarkte.

Es soll hier dahingestellt bleiben, ob es überhaupt für irgendeine der Nationen möglich war und auf deren Entschließung zum Eintritt in diesen Krieg von bestimmendem Einfluß gewesen wäre, diesen ungeheuerlichen Verbrauch an Material vorauszusehen und dadurch von vornherein die überragende Bedeutung des Arbeiterproblems für diesen Krieg zu erkennen.

Deutschland — oder richtiger, die Mittelmächte — hatte jedenfalls allen Anlaß, diese Fragen mit äußerstem Pessimismus und größter Aufmerksamkeit von Anfang an zu betrachten, da mit Englands Kriegserklärung sofort die ganze Grundlage des Krieges verschoben und zwei Sorten von Waffen in Gebrauch waren, deren eine — die Blockade — wir weder auch für uns schmieden, noch dem Feinde aus der Hand schlagen konnten. Wie wenig die Gefahr, die von dieser Seite des Krieges ausging, auch in leitenden Kreisen empfunden wurde, beweist vielleicht u. a. die Aufnahme unseres ersten Friedensangebotes im eigenen Lande von Mitte Dezember 1916, also zu einer Zeit, die vor- und nachher unter dem Zeichen der „Materialklemme“ und des sogenannten „Ginburgprogramms“ mit dem Hilfsdienstgesetz stand, diesem gewaltigen Massenaufgebot von Menschen und Material, zu dessen Durchführung im November 1916 das Kriegsamtsamt mit seinen drei wichtigsten Nebenabteilungen, dem Kriegsersatz- und Arbeitsamt (Ersatzdepartement), dem Waffen- und Munitions-

beschaffungsamt (Wumba) und der bedeutend erweiterten Kriegsrohstoffabteilung geschaffen wurde, zu denen einige Monate später noch das Kriegswirtschaftsamt hinzukam zur Bearbeitung von landwirtschaftlichen Fragen.

Wenn auch das mit jedem Tage größer werdende und unvermeidlich in den gesamten Wirtschafts- und Zivilverwaltungsapparat immer stärker eingreifende Kriegsamt für seine einzelnen Abteilungen (zum Beispiel in der Feldzeugmeisterei und in Dezernaten des Kriegsministeriums) wichtige Vorläufer hatte, so kam doch einerseits in dieser riesigen organisatorischen Zusammenfassung unter einheitlicher Leitung und andererseits in der ganz breiten Basis, auf die ihre einzelnen Abteilungen — jede unter eigenem Ressortchef — jetzt aufgebaut wurden, die Erkenntnis von dem für uns so drohenden Doppelgesicht des Krieges zum ersten Male voll zum Ausdruck. Einen anderen, besseren Weg, um die auf das höchste drängenden Aufgaben zu lösen (zum Beispiel unter weit größerer Zurückhaltung bei den Eingriffen in Gebiete der zivilen Verwaltungen) gab es — trotz allem — nicht, da nur eine militärische Instanz in der Lage war, ihren Anforderungen genügend schnelle und genügend allgemeine Geltung, ungehemmt durch die bundesstaatlichen Landesgrenzen, zu verschaffen. Sehr viele Schwierigkeiten und Missstimmungen der militärischen und der zivilen Organe untereinander sind auch nicht aus der Sache selbst, um die es sich im einzelnen Falle handelte, entstanden, sondern durch den allerdings in jeder Beziehung sehr großen Übelstand, daß die Armeekorpsgeographie, auf der die Tätigkeitsbereiche der kriegsamtlichen Unterorganisationen (Kriegsamtstellen) aufgebaut waren, nicht mit der Bundesstaats- und Provinzialgeographie übereinstimmte¹. Die Geographie der Letzteren ist aber in den meisten Beziehungen keine zufällige Konstruktion, sondern sie birgt organisch gewachsene und festgewurzelte wirtschaftliche Zusammenhänge in sich, und die Aufgabe des Kriegsammtes: „die höchste Ausnutzung aller wirtschaftlichen Kräfte herbeizuführen“, wurde durch diese äußerliche Divergenz innerlich stark behindert.

Ob eine frühzeitigere Inangriffnahme der „systematischen Organisation des Wirtschaftskrieges“ uns vielleicht eher zum Frieden geführt oder zu längerem Aushalten befähigt hätte, ist heute eine müßige

¹ Diese Schwierigkeiten wurden nach und nach so stark empfunden, daß der Aufbau des „Kriegswirtschaftsamtes“ und der ihm nachgeordneten „Kriegswirtschaftsstellen“ den Zivilverwaltungsbezirken angepaßt wurde.

und wohl überhaupt nicht zu beantwortende Frage; daß sie aber für die erfolgreiche Inangriffnahme der Arbeiterfrage zu spät eingesetzt hat, wodurch natürlich auch die Entwicklung des Erfindgeschäfts erheblich behindert werden mußte, ist nicht zu bezweifeln.

Ganz besonders trifft das für die Verwertung der Frauenarbeit zu. Man hatte „die Rekrutierung der Frau“ als besonderes Moment im Wirtschaftskriege bislang vollkommen übersehen. Man hatte sich weder über die vorhandene Menge von Frauen ein klares Bild im allgemeinen zu machen versucht, noch über deren Alter, Familienstand, bisherige Arbeitsleistung und mögliche Verwendbarkeit im einzelnen; am allerwenigsten aber über die eventuelle Notwendigkeit und Möglichkeit ihrer Anlernung oder Ausbildung für die den Frauen bislang fremden Arbeiten. Als Mitte November 1916 die Forderung gestellt wurde, in überkurzer Frist erstmals eine erschreckend hohe Zahl industriell verwendbarer Frauen mobil zu machen, stand man einerseits immer noch unter dem Eindruck der weiblichen Arbeitslosigkeit der Frauen bei Kriegsausbruch und glaubte ein unererschöpfliches Reservoir vor sich zu haben, andererseits meinte man, es handle sich um nichts anderes für die Frauen als um ungelernete Handlangerdienste. Das waren schwere Irrtümer. Wenn auch — durch die verschiedensten Gründe veranlaßt — viel mehr Frauen als im Frieden bereit waren, in außerhäusliche Erwerbsarbeit einzutreten, und diese auch naturgemäß zuerst in großen Mengen vor allem für ungelernete Aushilfsarbeiten — sofern diese nicht besondere momentane Kraftleistungen verlangten — eingestellt wurden, wenn ferner eine gewisse „stille Reserve“ in der unzulänglich organisierten Kriegsheimarbeit, verborgen war, und noch eine „Streckungsreserve“ aus solchen Betrieben herauszuholen war, die — um Betrieb und Arbeiterstock über Wasser zu halten, — noch mit verkürzten Schichten oder nur tageweise arbeiteten, so entsprachen Ende 1916 die allgemeinen zahlenmäßigen Voraussetzungen keineswegs mehr dem speziellen Bedürfnis, denn schon im Frühjahr und Sommer desselben Jahres klagten zahlreiche Betriebe nicht nur über die Schwierigkeiten, genügend, sondern vor allem technisch brauchbare weibliche Arbeitskräfte zu bekommen. Allerdings die sehr naheliegende Frage der Unterweisung und Ausbildung der Frauen für die Arbeit hatte auch von diesen Betrieben kaum ein einziger schon damals in Angriff genommen, und es hat noch geraume Zeit gedauert, bis es gelungen ist, Behörden und Arbeitgeber von den stets wiederholten Argumenten: „Es lohnt ja nicht“, —